

Predigt am 7.06.2009 (Dreifaltigkeitssonntag) - 1 Joh 4,7-16

I "Unter'm Strich zähl ich!" - Nach dem fulminanten Erfolg des Slogans "Geiz ist geil" hat keine Werbung mehr so provoziert wie dieses Motto jener (Post-)Bank, bei der ich seit Jahrzehnten mein Gehaltskonto habe. Ich war schon d'rauf und d'ran, unter Protest meine Konten zu kündigen und zu einem anderen Geldinstitut zu wechseln.

Es ist nichts Neues, dass die Werbung ganz bewusst auch mit unseren niederen Instinkten spielt. In einer Welt, die immer komplexer wird, jeder vielfältig verstrickt ist in ihm eigentlich fremde Zusammenhänge und Strukturen, kommen klare, unmittelbar einleuchtende Maximen immer an. Im Grunde findet sich hier jener schamlose Egoismus auf den Punkt gebracht, den man heutzutage in vielfältiger Ausformung beobachten kann: Das Eigeninteresse ist der Königsweg zu Erfolg, Macht und Ruhm. Man denke allein an **Oliver Kahn**, zweifelsohne ein begnadeter Torhüter, der seine Memoiren mit dem schlichten, verräterischen Titel "**ICH**" veröffentlicht hat. Und dass sich ein Pop-Duo heute "Ich und Ich" nennt, spricht ebenfalls Bände.

Tatsächlich ist "Ellenbogenmentalität" nicht nur ein abgedroschenes Wort. Was sich dahinter verbirgt, ist nicht nur die Gier, die uns die sattsam bekannte Finanzkrise und ihre verheerenden Folgen eingebrockt hat. "Unter'm Strich zähl ich!" - das ist nur eine Variante des älteren Bonmots: "*Alle denken an sich, nur ich denk an mich!*"

Wie immer wir darüber denken: Wir alle kommen mehr oder weniger aus dieser Gegenwelt zum Evangelium! Eine Welt, die von Wettbewerb, Konkurrenz und Erfolgszwang, von Hierarchien und Abhängigkeiten aller Art bestimmt ist. Ängstlich ist jeder auf seinen Vorteil, auf seinen Vorsprung bedacht. Eigentlich möchte man alleine zurechtkommen, am liebsten andere ausstechen, sich emporarbeiten und eines Tages sein eigener Herr sein. Selber den Ton angeben und andere nach der eigenen Pfeife tanzen lassen, das scheint die Unabhängigkeit zu sein, die sich die meisten von uns ersehnen. So stellen sich viele heute den freien, unabhängigen, souveränen Menschen vor. Rücksichtnahme oder gar Gemeinwohl - das wird als Utopie und Illusion derer abgetan, die auf der Strecke geblieben sind, die es nicht an die Spitze geschafft haben, die nicht wissen, wie man es zu etwas bringt und wie man etwas aus sich macht.

II. Sie werden sich längst gefragt haben, was das nun alles mit dem Glauben an den dreifaltigen Gott zu tun hat? Nun: In einer Welt, in der jeder danach strebt, unabhängig und einflussreich, frei und ungebunden und vor allem "ganz oben" zu sein, wird sich natürlich insgeheim auch Gott so vorgestellt: Gott als "höheres Wesen", als Super-ICH, dem es gleichfalls darauf ankommt, seine Ziele durchzusetzen und unbedingt respektiert zu werden. Seine Vormachtstellung ist unbestritten, er steht an der Spitze jeder erdenklichen Macht, darum braucht er nichts und niemand und ist mit sich selbst einig und zufrieden. Wohl nimmt er dann und wann Beziehungen zu seinen Geschöpfen auf, aber im Grunde ist Gott sich selbst genug; er braucht die anderen nicht!

Diese - ich sage einfach einmal - heidnische Vorstellung von Gott begegnet mir in den Gesprächen mit Menschen immer wieder; sie ist bei Gläubigen und Ungläubigen weit verbreitet und hat doch mit dem Christentum rein gar nichts zu tun! Die Vorstellung von Gott als unendlich gesteigertem ICH und Einzelsubjekt, Gott gleichsam als Unabhängigkeit und Souveränität in höchster Potenz, das ist in Wahrheit eine tragische Verzeichnung der biblischen Gottesbotschaft. Denn ein solcher Gott kann sich nur "herablassen"; sich wirklich einlassen auf den Menschen und sein Beziehungsgefüge, das kann oder will er nicht.

Christlich gesehen ist Gott aber gerade nicht als selbstgenügsames, beziehungsloses ICH, als Einzelwesen vorzustellen. Der christliche Glaube bekennt Gott vielmehr als unendliche Beziehung und damit als Grund und Ziel jeder geglückten menschlichen Beziehung. Darin bestand ja seit jeher die Besonderheit und die Durchschlagskraft christlichen Gottesglaubens; das war es, was das Christentum gegenüber dem jüdischem Monotheismus und dem griechisch-römischem

Polytheismus fortschrittlicher und vielversprechender machte; das entscheidet in jeder Zeit neu über Attraktivität und Zukunft des Christentums - übrigens auch im Gespräch mit dem bein-harten Monotheismus des Islam. Die Lehre vom dreieinen Gott zeigt gerade den Zusammenhang, die Entsprechung von Gott und Mensch auf, weil Austausch, Kommunikation, Beziehung und Liebe, auf die hin der Mensch angelegt ist, in Gott selber ihren Ursprung haben. Ganz neu hört sich auf einmal die biblische Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen an.

III. Ein Dokument dieses wahrhaft progressiven Gottesglaubens aus den ersten Tagen des Christentums ist der 1. Johannes-Brief. Wir hörten vorhin in der zweiten Lesung einen höchst bedeutsamen Abschnitt. Da heißt es: *"Niemand hat Gott je gesehen..."* (4,12) Das heißt doch zunächst einmal: Wir kennen Gott nicht! Wir haben keine Ahnung, wer ER in Wahrheit ist! - Verstehen Sie? Wenn das im Neuen Testament steht: *"Niemand hat Gott je geschaut..."* dann wird das gesagt, obwohl (!) die damalige Welt voll von Gott und Göttern war, in einer Zeit, in der es ganz selbstverständlich war, an Gott, an Götter zu glauben, also "Gott zu kennen". Unsere üblichen Vorstellungen von Gott gehen aber völlig fehl; meist sind es Einbildungen unserer Armut und Sehnsucht; unsere religiösen Projektionen bringen nichts ein! **Wir kennen Gott nicht, es sei denn, wir lieben!** *"Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe!"* (4,8) Wir kennen Gott nicht, weil wir nicht lieben, weil wir nicht wirklich in Beziehung leben wollen oder nicht leben können. Nicht lieben - das heißt dann: "Unter'm Strich zähl nur ich"; nur mit sich selbst beschäftigt zu sein, nicht vom anderen her denken und handeln zu können, nicht wirklich in Kommunikation eintreten zu können, die das Ich zum Du hin öffnet. In der Tat: Wer so lebt, bekommt den nicht zu Gesicht, den der Johannes-Brief "Gott" nennt. Um diesen Gott erfahren, "erkennen" zu können, bedarf es einer Umkehrung der geläufigen Lebenseinstellung, bedarf es dessen, was hier "Liebe" genannt wird.

Das aber bekommt erst Profil und Farbe im Blick auf Jesus von Nazareth. ER ist uns durchaus zugänglich, auch wenn unbestreitbare Übermalungen seiner Person schon in den Evangelien und in den Paulus-Briefen zu beobachten sind. In seiner Gottesbotschaft kam etwas Neues, etwas Überraschendes zum Vorschein und ans Licht. Es ist die Liebe, welche die treibende Kraft seines Handeln und seiner Gottesbotschaft war. Durch die Begegnung mit diesem Jesus spürten die Menschen, dass noch etwas anderes zählt als ICH; als Macht und Egoismus auf der einen, Ohnmacht und Abhängigkeit auf der anderen Seite. Wenn ER von Gott sprach, hatten alle (!) eine Chance, auch die, welche auf der Schattenseite des Lebens standen. Es war diese grenzenlose Güte, die sie im Umgang mit ihm spürten und für die sie nur einen Namen hatten: GOTT, sein und unser aller Vater im Himmel. Sie spürten diese einzigartige Beziehung und Nähe Jesu zu Gott, eine Beziehung wie zwischen Vater und Sohn, und ahnten, dass in Gott selber Beziehung, Austausch und Liebe sein muss, - das absolute Gegenteil also von Selbstgenügsamkeit und Selbstherrlichkeit. Und darum wird Gott auch nicht erkannt und nicht verstanden, wenn wir ihn nach dem Modell unserer egoistischen, egomanen Vorstellung von Freiheit und Ungebundenheit verstehen wollen. Nein: *"Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm"* (4,16b) **Gott ist nur in Beziehung zugänglich und er ist nur als Beziehung da;** Gott ist Beziehung, die Beziehung zwischen Vater und Sohn, in die wir hineingenommen sind seit unserer Taufe auf den dreifaltigen Gott.

Dieses geheimnisvolle Zwischen - zwischen Gott Vater und Sohn - nennen wir, Verlegenheit genug, den Heiligen Geist. In unserem Text aus 1 Joh heißt es: *"Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns bleibt: Er hat uns von seinem Geist gegeben."* (4,13) Sein Geist, Jesu Geist nimmt uns mit hinein in die Liebe, die zwischen Vater und Sohn ist. Jesus gibt seinen Jüngern seinen Geist als Lebens-, als Glaubens-, als Liebeskraft. Dies also wäre der Grund des trinitarischen Glaubensbekenntnisses: Die Erfahrung, die Menschen mit Jesus gemacht und die Erfahrung, die sie, dank Jesus, miteinander gemacht haben. Die Erfahrung also, dass nur der zum Leben kommt, der es zugunsten anderer einzusetzen bereit ist; die Erfahrung, dass Macht mehr ist als Durchsetzungsvermögen, dass Dienen "göttlicher" ist als Herrschen, dass In-Beziehung-zu-Leben höher rangiert als völlig unabhängig, Niemanden-zu-Brauchen. Und das

Predigt am 07.06.2009 (Dreifaltigkeitssonntag)

alles hat seinen Grund in Gott selbst, der in sich selbst - und nicht erst in seinen Auswirkungen auf Welt und Mensch - Austausch, Beziehung, Liebe ist. Urgrund und Mitte aller Wirklichkeit ist nicht das große und göttliche ICH, nicht das, was wir - verblendet wie wir sind - selber gerne wären, vielmehr der geheimnisvolle Zwischenbereich, den nur Liebende erfahren; es ist die Macht, die Menschen aus ihrer Vereinzelung und Isolation herauslockt, um sie in die Gemeinschaft zu führen, in den lebendigen Austausch, in die Liebe. Wer dieser Spur folgt, wird - so unser Predigttext - "Gott erkennen": Nicht den heidnisch missverstandenen selbstgenügsamen, in eisiger Einsamkeit wohnenden Gott, sondern den dreieinigen, den liebenden und Liebe stiftenden Gott.

Diesen Gott als die Mitte unseres Glaubens, als die Hoffnung unseres Lebens, als die Zukunft unserer Welt zu feiern, sind wir hier - heute am Sonntag der allerheiligsten Dreifaltigkeit: *"Dreifaltiger, verborg'ner Gott, ein Licht aus dreier Sonnen Glanz, drei Flammen einer Liebesglut: Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist."* (GL 279) Lasst uns diesen Hymnus heute zu unserem Credo machen und an seiner (liturgischen) Stelle singen. AMEN

Josef Mohr, SE. Heidelberg Nord